

Eine feine Nase für allerhand Kot

Hunde können fast alles aufspüren. Auch wilde Tiere – oder deren Hinterlassenschaften. Zwei Biologinnen versuchen das Konzept des Artenspürhunds in der Schweiz bekannt zu machen. Auf Fledermauskotsuche mit Hündin Eske. VON SIMON KOECHLIN (TEXT UND BILD)

Richard Henry hatte den richtigen Riecher – aber etwas Pech. Henry gilt als erster Mensch, der erkannte, wie sich der Geruchssinn des Hundes zu Naturschutzzwecken einsetzen lässt. Als Aufseher eines Reservats in Neuseeland stand er Ende des 19. Jahrhunderts vor einem riesigen Problem: Eingeschleppte Wiesel dezimierten einheimi-

sche, flugunfähige Vögel wie den Kiwi oder den Kakapo in atemberaubendem Tempo – und Henry konnte die Vögel nicht vor den Räubern finden, weil sie in den dichten Wäldern perfekt getarnt waren.

Doch Henry hatte Foxy, einen Terrier. Und Foxys feine Nase liess sich – so fand Henry heraus – auf den Geruch der seltenen Vögel

trainieren. Mithilfe seines Hundes gelang Henry, Dutzende Kiwis und Kakapos einzufangen und auf einer raubtierfreien Insel auszusetzen. Unglücklicherweise lag die Insel jedoch so nahe am Festland, dass ein paar Jahre später einige Wiesel hinüschwammen und den geretteten Vögeln Garaus machten.



Auch Henrys Idee, Hunde für den Tierchutz statt für die Jagd zu nutzen, verschwand in der Versenkung. Bis in den frühen 1990er-Jahren der US-amerikanische Biologieprofessor Samuel Wasser die Methode wiederentdeckte und ausweitete. Wasser bildete Hunde nicht nur dazu aus, eine Tierart selbst zu finden – sondern auch deren Kot. «Heute gibt es in den USA drei grosse Firmen, die mehrere Dutzend Hunde auf Wildtiergerüche trainieren und deren Dienste anbieten», erzählt die Biologin Denise Karp.

Mühe mit Hasen, Erfolg bei Ottern

Karp war eine der Ersten, die die Methode in der Schweiz anwandte. Für ihre Doktorarbeit über Feldhasen trainierte sie ihren Nova Scotia Duck Tolling Retriever Django darauf, Junghasen aufzuspüren, die unbeweglich und unsichtbar in Wiesen oder Äckern hocken. Allerdings mit anfänglichen Schwierigkeiten, wie Karp heute freimütig bekennt. «Django lief zu Beginn des Trainings manchmal unmittelbar an einem Häschen vorbei,

zeigte es dann aber aus einem anderen Winkel sofort an.»

Karp war von dem Konzept überzeugt, zumal sie einige Junghasen ohne den Spürhund nicht entdeckt hätte. Sie und ihre Kollegin Jelena Mausbach gründeten 2017 Artenspürhunde Schweiz und trainierten ihre Hunde zum Beispiel in Zusammenarbeit mit der Organisation Pro Lutra auf den Kot von Fischottern. Diese possierlichen Wasserbewohner waren einst in der Schweiz ausgerottet, scheinen sie heute aber langsam wieder zu besiedeln. Sind die Otter-Populationen klein, ist es enorm schwierig, sie zu finden. Zumindest für Menschen: In einer kürzlich abgeschlossenen Pilotstudie spürten Django und Mausbachs Labradorhündin Eske doppelt so viel Fischotterkot auf wie eine auf Fischotter spezialisierte Biologin – und brauchten erst noch weniger lang dafür.

Eske ist nicht nur auf den Kot von Fischottern trainiert, sondern auch auf jenen von Fledermäusen. Und genau den soll sie heute finden, für eine Pilotstudie. Eine Helferin hat am Morgen in einem Wald im Kanton Zürich drei Fledermaus-Kotproben versteckt, jede in einem definierten, 50 auf 50 Meter grossen Gebiet.

Hilfe für den Fledermausschutz

Fledermauskot zu finden ist selbst für einen Hund schwierig. Denn baumbewohnende Fledermäuse machen ihr Geschäft meist in Baumhöhlen, oft in mehreren Metern Höhe. Die Kotproben sind deshalb hoch oben an Baumstämmen angeklebt. Eske, so der Plan, soll den richtigen Baum anzeigen. Schafft sie das, könnten dereinst zum Beispiel Förster beim Holzschlag profitieren. «Alle Fledermausarten in der Schweiz sind geschützt», sagt Mausbach, «eigentlich ist es verboten, Bäume mit Fledermaushöhlen zu fällen – nur weiss keiner, welche das sind.»

Noch hält Mausbach Eske an der Leine. Sie zieht ihr ein leuchtend gelboranges Gestältchen über, an dem ein Glöcklein befestigt ist. «Für Eske ist das ein Zeichen, dass es nun losgeht», sagt Mausbach, «und mir hilft es, ihr im Unterholz zu folgen.» Sie öffnet ein Döschen und hält es Eske unter die Nase. Es enthält Fledermauskot. So weiss Eske, welchem Geruch sie gleich folgen soll. Mausbach prüft noch einmal die Windrichtung. «Ich lasse sie immer gegen den Wind laufen», erklärt sie.

Dann löst sie die Leine und der Labrador düst los. Die Nase am Boden, prescht Eske in den Wald, stets auf Sichtdistanz. Sie kurvt um eine dicke Buche, hüpfte elegant über eine Brombeerstaude, hält zuerst links, dann rechts. In ihrem Elan läuft Eske über die fiktive Begrenzung des Suchfeldes hinaus. Ein kurzer Pfiff aus Mausbachs Trillerpfeife holt

sie rasch zurück, erneut sucht sie das Gebiet im Zickzack ab.

Dann plötzlich drückt sie ihre Nase fester Richtung Boden. Sie pendelt zwischen zwei Bäumen hin und her, bleibt stehen. Mausbach breitet ihre Arme aus, was heisst: Wo ist es denn nun? Eske zögert. Dann setzt sie sich vor eine Buche, die nicht dicker ist als der Oberschenkel eines kräftigen Mannes. Mausbach sieht an dem Baum hoch. Ein Lächeln huscht über ihr Gesicht und sie zieht ein paar Leckerli aus einer Tasche: Eske hat den Fledermauskot erschnüffelt. In etwas mehr als drei Metern Höhe klebt eine schwarze Masse am Stamm – wie wenn dort ein Lausbub einen schwarzen Kaugummi entsorgt hätte.

Fast immer sind die Hunde besser

Auch die nächsten beiden Kotballen erschnüffelt Eske souverän. Zur Belohnung bekommt sie mehr Leckerli, eine Schüssel Wasser und darf etwas herumtollen. Bereit für den Ernstesinsatz ist die Hündin aber noch nicht. Als Nächstes wird sie ihren Riecher an richtigen Fledermausquartieren in den Kantonen Zürich und Schaffhausen unter Beweis stellen müssen. «Ende Jahr sollten wir parat sein», hofft Mausbach.

Dann fehlen nur noch die Aufträge. Es sei nicht ganz einfach, das Artenspürhundkonzept in der Schweiz zu verankern, sagt Denise Karp. «Viele Forscher sind skeptisch, sie halten es für eine zu wenig standardisierte Methode.» Dabei, sagt sie, habe kürzlich eine Überprüfung von knapp 400 Studien gezeigt, dass Artenspürhunde in den allermeisten Fällen erfolgreicher sind als andere Suchmethoden. «Fast jedes Projekt ist ein Erfolg.» Wenn nicht, sei dies meist darauf zurückzuführen, dass die Hunde nicht gut trainiert wurden oder das Gelände für sie nicht geeignet war. Deshalb, so Karp, sei es wichtig, vor richtigen Einsätzen stets in Pilotprojekten zu dokumentieren, was sich erreichen lasse.

Zwar ist das olfaktorische Lernvermögen von Hunden schier unbegrenzt – in den USA gibt es laut Karp Hunde, die 32 unterschiedliche Gerüche aufzuspüren gelernt haben. Aber einen einzigen Geruch präzise zu trainieren dauert drei bis vier Monate; bei schwierigen wie dem Fledermauskot noch länger. Darum werden die beiden Biologinnen Prioritäten setzen und ihre Hunde nur auf einen neuen Geruch trainieren, wenn sie ein konkretes Projekt haben. Potenzial sehen sie etwa im Aufspüren von Amphibien im Wald – es ist eine ungeklärte Frage, wo Frösche und Molche überwintern. Oder im Absuchen von Schiffsrümpfen, um die Ausbreitung der eingeschleppten Zebrauschel zu verhindern. Man darf also gespannt sein, wo Eske und Django in einigen Jahren ihr Schnüffeltalent unter Beweis stellen.



Die Labradorhündin Eske hat die Fledermaus-Kotprobe erschnüffelt und kriegt dafür von Jelena Mausbach als Belohnung ein paar Leckerli.